



2|2020

# GERONTOLOGIE CH

PRAXIS + FORSCHUNG



**Altersdiskriminierung:**  
Ein Virus, über das wenig  
gesprochen wird. Seite 16

**Nachbarschaft und  
Wohlbefinden** – auch zu  
Zeiten von COVID-19. Seite 4

**Unsichere Arbeitsbedingungen:**  
Wie lebt es sich als Care-Migrantin  
im Tessin? Seite 20



## SCHWERPUNKT

#### 4 Nachbarschaft und Wohlbefinden – auch zu Zeiten der Pandemie

## SCHWERPUNKT

#### 6 Selbstständiges Wohnen dank Helfenden-Netzwerk

## PROJEKT

#### 9 Caring Communities

## SCHWERPUNKT

#### 10 Das neue Berufsfeld Nachbarschaftsarbeit

## 14 NOTIZEN

## FILMPROJEKT

#### 16 Altersdiskriminierung: ein Virus, über das wenig gesprochen wird

## PORTRÄT

#### 20 Wie lebt es sich als Care-Migrantin im Tessin? Silvia Dragoi erzählt ihre Geschichte

## 22 INTERVIEW

#### «Gemeinschaft fördern wird eine Gemeindeaufgabe». François Höpflinger im Gespräch



## IMPRESSUM

**Herausgeberin**  
GERONTOLOGIE CH  
Kirchstrasse 24  
3097 Liebefeld  
www.gerontologie.ch

**Redaktionsleitung**  
Regula Portillo,  
Patrick Probst,  
komform GmbH  
Redaktionskontakt:  
mail@komform.ch  
031 971 28 69

**Redaktion**  
Valérie Hugentobler,  
Haute école de travail  
social et de la santé  
Lausanne; Hildegard  
Hungerbühler, SRK;  
Christoph Hürny, Arzt;  
Barbara Masotti, Scuola  
la universitaria profes-  
sionale della Svizzera  
italiana; Miriam Moser,  
Pro Senectute; Del-  
phine Roulet Schwab,  
Institut et Haute Ecole  
de la Santé La Source  
(HES-SO); Alexander  
Seifert, Zentrum für  
Gerontologie; Andreas  
Sidler, Age-Stiftung;  
Dieter Sulzer, Pro  
Senectute.

**Anzeigen**  
info@gerontologie.ch  
**Konzept und  
Gestaltung**  
komform GmbH,  
Liebefeld

**Foto Cover**  
Shutterstock  
**Übersetzungen**  
Sylvain Bauhofer (F)  
**GERONTOLOGIE CH**  
Das Magazin für die  
Vereinsmitglieder  
erscheint dreimal pro  
Jahr in einer Auflage  
von 1600 Exemplaren.  
Der Verkaufspreis ist  
im Mitgliederbeitrag  
enthalten. Jahresabon-  
nemente und Einzel-  
ausgaben können bei  
der Herausgeberin  
bestellt werden.

ISSN 2673-4958

1. Juli 2020  
© 2020 komform

## Wie wir das Alter sehen!

Höchste Zeit, dass wir in der Coronakrise unsere Altersbilder hinterfragen.

Liebe Mitglieder,  
Liebe Leserinnen und Leser,

Die Krisensituation im Zusammenhang mit COVID-19 wirft Fragen über unser Verhältnis zum Altern und zu älteren Menschen auf, aber auch darüber, wie unsere Gesellschaft ältere Menschen sieht.

Die Reaktionen in den Medien haben gezeigt, dass sich viele ältere Menschen bevormundet fühlen, wenn sie zu ihrem «eigenen Wohl» «unter eine Glocke gestellt» werden. Viele haben sich geweigert, in einen Topf geworfen und allein aufgrund ihres Alters als schwach und abhängig beurteilt zu werden.

Diese Krise erinnert uns daran, dass unser Bild vom Alter oft verzerrt und von vielen Klischees geprägt ist. Diese Stereotypen sind hartnäckig und tief verwurzelt. Normalerweise werden sie übersehen, in der Krise kommen sie ans Licht.

Gerade in der Coronakrise ist es wichtig, noch einmal darauf hinzuweisen, dass der Wert eines Menschen nicht an der Zahl seiner Lebensjahre gemessen wird. Als Erwachsene haben wir alle, unabhängig von unserem Alter, die gleichen Verantwortlichkeiten, Pflichten und Rechte. Zudem gibt es keine typischen sondern ganz unterschiedliche Seniorinnen und Senioren. Es macht daher keinen Sinn, von älteren Menschen als einer einheitlichen Bevölkerung zu sprechen.

Mit dieser Ausgabe von GERONTOLOGIE CH laden wir Sie dazu ein, die Sichtweise unserer Gesellschaft auf das Alter zu hinterfragen – auch indem wir einigen älteren Menschen die Gelegenheit geben, über ihre Erfahrungen mit der COVID-19-Krise zu sprechen.

Ich wünsche Ihnen eine spannende und aufschlussreiche Lektüre.



**Möchten Sie Mitglied von GERONTOLOGIE CH werden oder dieses Magazin abonnieren?**

Kontaktieren Sie uns bitte über  
[info@gerontologie.ch](mailto:info@gerontologie.ch)



**Delphine Roulet Schwab**

Dr. phil., Professorin am «Institut et Haute École de la Santé La Source (HES-SO)» in Lausanne.

Präsidentin  
GERONTOLOGIE.CH

✉ [d.rouletschwab@ecolelasource.ch](mailto:d.rouletschwab@ecolelasource.ch)

# Nachbarschaft und Wohlbefinden – auch zu Zeiten der Pandemie

Eine Studie zeigt, wie wichtig für ältere Menschen die Person ist, die neben einem wohnt.

Text: Alexander Seifert



Kleiner Aufwand, grosse Wirkung: Für ältere Nachbarn einkaufen gehen.

Foto: Shutterstock

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert in ihrem Ansatz von 2015 «gesundes Altern» als einen dynamischen, vom Individuum definierten und mitgesteuerten Prozess. Damit wird der Blick auf die individualisierte Erhaltung der Lebensqualität im Alltag gerichtet. Dabei wird die Lebensqualität aber nicht nur von der Person geprägt, sondern auch von den kontextuellen Bedingungen, in denen diese Person lebt. Ein wichtiger Kontext für ältere Menschen ist die eigene Nachbarschaft, also jene Personen, mit denen sie zusammenleben. Dabei geht es um die Kontakte, die man zueinander pflegt, und um die Hilfe, die man diesen Personen gibt und von ihnen bekommt.

Wir alle leben in einer Nachbarschaft, und unser Umgang mit unseren Nachbarn lässt sich auch anhand der Häufigkeit der Kontakte und gegenseitigen Unterstützungen zu ihnen messen. Diese Kontakte, in Form einer lebendigen Nachbarschaftlichkeit, können eine Ressource zur Bewältigung des Alltags im Alter sein. Aber wie genau zeigt sich dieser Kontakt zu

den Nachbarn im täglichen Lebenskontext und wie beeinflusst dieser Kontakt das Gefühl von Einsamkeit? – Dieser Frage ist im Jahr 2019 eine alltagsnahe sozialwissenschaftliche Studie unter Leitung von Alexander Seifert nachgegangen.

**«Die erlebten Nachbarschaftskontakte gehen deutlich mit dem Gefühl einher, sich an diesem Tag nicht allein zu fühlen.»**

Das Projekt beinhaltete eine mikro-längsschnittliche Erfassung von Alltagsdaten zur Bedeutung der Nachbarschaftlichkeit bei älteren Menschen. Drei Wochen lang wurden hierzu 77 ältere Zürcherinnen und Zürcher ab 60 Jahren dreimal täglich mithilfe (ausgeliehener) Smartphones zur Intensität ihrer Nachbarschaftskontakte und zu ihrem individuellen täglichen Wohlbefinden befragt.

## Nachbarschaftskontakte als wichtige Ressource

Die Ergebnisse zeigen, dass es im Durchschnitt innerhalb der 20 Untersuchungstage in 19% der Fälle zu einem Kontakt mit einem Nachbarn gekommen ist. In den allermeisten Fällen waren dies Kontakte, die länger als zwei Minuten dauerten und somit mehr als nur ein «Grüezisagen» beinhalteten. Dabei fanden die Kontakte mit den Nachbarn seltener statt als Kontakte mit Freunden (32%), aber häufiger als Kontakte mit den Kindern (13%). Ein Drittel der

Kontakte ergab sich zufällig bzw. spielte sich ausserhalb des Wohngebäudes ab. In 7% aller Beobachtungen wurde nachbarschaftliche Hilfe erbracht oder angenommen. Aus dem subjektiven Stellenwert, welcher der Nachbarschaft eingeräumt wurde, liess sich die Häufigkeit nachbarschaftlicher Kontakte voraussagen. Auch leisten Frauen häufiger Nachbarschaftshilfe als Männer. Gerade bei den Nachbarschaftskontakten lassen sich tägliche Unterschiede erkennen. Die reichhaltigen Alltagsdaten zeigten, dass die erlebten Nachbarschaftskontakte deutlich mit dem Gefühl einhergehen, sich an diesem Tag nicht allein zu fühlen. Darüber hinaus zeigte sich ein positiver Zusammenhang zwischen den täglichen Nachbarschaftskontakten und dem subjektiven Gefühl, sich mit der Nachbarschaft verbunden zu fühlen.

## Auf die kleinen Gesten kommt es an

Die erstmals im Alltag gemessenen Echtzeitdaten einer lebendigen Nachbarschaft machen deutlich, dass die täglichen Kontakte zu Nachbarn nicht für alle, aber doch für viele ältere Menschen sehr wichtig sind, um sich nicht allein und isoliert zu fühlen. In Zeiten der aktuellen Corona-Pandemie nimmt die Bedeutung von Nachbarn zu, da sie aktuell nicht nur das subjektive Gefühl von «Da ist jemand da, wenn ich Hilfe brauche» abfangen, sondern nun vermehrt auch praktische Hilfeleistungen erbringen. Hier zeigen zahlreiche lokale Projekte und Initiativen ein beeindruckendes «Aufleben der Nachbarschaftshilfe» in den Nachbarschaften der Schweiz. Diese

Projekte zeigen eindrücklich, dass «soziale Verbundenheit» auch während einer «physischen Distanzierung» möglich ist, wenn z. B. der Einkauf vor die Tür des Nachbarn gestellt wird oder ein Zettel mit einer kurzen Nachricht wie dieser: «Wenn Sie Hilfe brauchen, ich bin unter dieser ... Telefonnummer erreichbar» in den Briefkasten der Nachbarin oder des Nachbarn gelegt wird. Nachbarschaftlichkeit zeigt sich daher vor allem in kleinen Gesten; jene Gesten sind aber elementar für das subjektive Gefühl von «Ich bin nicht allein hier». Lassen Sie uns daher gemeinsam die Nachbarschaftlichkeit leben – mit kleinen Gesten. ■



Alexander Seifert

Soziologe, Dr. phil.  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter  
an der Fachhochschule  
Nordwestschweiz FHNW  
und Universität Zürich

✉ [alexander.seifert@fhnw.ch](mailto:alexander.seifert@fhnw.ch)



## Mehr wissen:

Die Studie «Nachbarschaftlichkeit im Alter» finden Sie unter:

[bit.ly/2SWzw4K](https://bit.ly/2SWzw4K)

# Selbstständiges Wohnen dank Helfenden-Netzwerk

Als die Corona-Pandemie das Tessin mit aller Härte traf, wurde in Cadenazzo in kürzester Zeit ein kostenloser Einkaufslieferdienst organisiert und eine Auskunftsstelle für Betagte eingerichtet.

Aufgezeichnet von:  
**Andreas Sidler**, Leiter Bereich Forschung & Wissensvermittlung der Age-Stiftung  
 ✉ [andreas.sidler@age-stiftung.ch](mailto:andreas.sidler@age-stiftung.ch)

**R**asche Hilfe war möglich, weil Cadenazzo bereits auf eine enge Zusammenarbeit mit der Spitex-Organisation ABAD zurückgreifen konnte. Roberto Mora ist Direktor des gemeinnützigen Vereins ABAD. Im Gespräch erklärt er, wie in Cadenazzo ein Netzwerk der Altersarbeit entwickelt wurde, das auch in der Krise tragfähig bleibt.

**Cadenazzo hat rund 3000 Einwohner und ein erstaunlich grosses Angebot für seine älteren Einwohnerinnen und Einwohner. Dennoch gibt es hier keine Alterswohnungen. Warum?**

*Roberto Mora:* Für Cadenazzo planten wir vor einigen Jahren mit einem privaten Bauherrn Alterswohnungen, die – wie andernorts im Tessin – durch einen *custode sociale* («sozialer Abwart» An.d.Red.) betreut werden. Das ist eine Ansprechperson, die regelmässig vor Ort ist und zudem mit gemeinsamen Aktivitä-

ten die Hausgemeinschaft fördert. Die Senioren von Cadenazzo wollten aber nicht in die neuen Wohnungen. Jetzt wohnen dort Jüngere. Der Wunsch, in der angestammten Wohnung zu bleiben, ist gross.

**Und diesen Wunsch muss man respektieren...**

*RM:* Unser Verein und die Gemeinde respektieren diesen Wunsch nicht nur, sondern unterstützen ihn aktiv. Deshalb haben wir 2017 zusätzlich eine neue Pflegeassistentin mit 80 Stellenprozenten angestellt. Statt um eine einzelne Siedlung kümmert sie sich um die ganze Gemeinde. Marta Marchese, unsere «*custode sociale di paese*», besucht am Morgen die Leute zu Hause, erledigt die Grundpflege und schaut vor Ort, welche Bedürfnisse bestehen. An zwei Nachmittagen in der Woche moderiert sie für die älteren Menschen von Cadenazzo gemeinsame Aktivi-

täten. Meist nehmen mehr als 15 Leute teil. Zudem organisiert sie mit Hilfe von Freiwilligen einmal in der Woche einen Mittagstisch.

**Wo finden diese Treffen statt?**

*RM:* Meistens im Gemeinschaftsraum der erwähnten Neubausiedlung. Die *custode sociale* ist zusätzlich einen halben Tag pro Woche oder nach Terminvereinbarung dort, um zu beraten und zu informieren. Telefonisch ist Martha Marchese tagsüber stets erreichbar, was sehr geschätzt wird.

**Wie funktioniert diese Beratung?**

*RM:* Die *custode sociale* stellt die richtigen Fragen und sucht dann nach Lösungen. Dabei kann sie auf die Unterstützung der Equipenchefin ihrer Spitex-Organisation zurückgreifen. Als Grundlage für die Beratung haben wir eine Broschüre mit allen regionalen Angeboten erstellt ([bit.ly/3gpa9CU](https://bit.ly/3gpa9CU)). Es ist

wichtig für Ältere, genug früh über die verschiedenen Möglichkeiten Bescheid zu wissen. Zu oft hört man noch: «Wenn ich das vorher gewusst hätte...».

**Was unterscheidet die Custode Sociale von einer Beratungsstelle der Sozialbehörde?**

*RM:* Auch sie arbeitet eng mit der Sozialvorsteherin der Gemeinde zusammen. Speziell ist aber das Vertrauen, das Marta Marchese durch die regelmässigen Hausbesuche und durch die Aktivitäten bei den vulnerablen Menschen in der Gemeinde geniesst. Auch die Angehörigen schätzen sie, weil sie Marta jederzeit um Hilfe bitten können, zum Beispiel, wenn die Mutter nicht ans Telefon geht. Viele Angehörige wohnen oder arbeiten weit weg und können selbst nicht spontan reagieren. Die *custode sociale* merkt auch früh genug, wenn sich die Lebens- oder Gesundheitssituation einer Person verändert.

**Früh genug, um einen Platz in einem Pflegeheim zu suchen?**

*RM:* Nicht unbedingt. Oft braucht es eher mehr soziale Unterstützung als Pflege. Deshalb gibt es im Tessin immer mehr «Badanti». Das sind Frauen, meistens aus dem nahen Ausland, welche die ältere Person mehrere Wochen im Alltag begleiten. Dass man die Badante

privat anstellen muss, überfordert viele. Gleichzeitig herrschen teilweise prekäre Arbeitsbedingungen. In einem Pilotprojekt hat unser Verein drei Badanti angestellt. Als «*collaboratrice famigliare condivisa*» unterstützen sie vulnerable Menschen täglich zwei bis drei Stunden in deren Zuhause. Die lange Anwesenheitszeit entspricht einem Bedürfnis und entlastet die Familienangehörigen, die sich bei der Betreuung ihrer Angehörigen nicht allein gelassen fühlen. Die Badante wiederum finden bei uns angemessene Arbeitsbedingungen.

**Sie organisieren also ein «betreutes Wohnen» in der Privatwohnung.**

*RM:* Als Verein unterstützen wir das «selbstständige Wohnen» die Seniorinnen und Senioren mit einem Netzwerk von Helfenden. Das ist etwas anderes, als von einer einzelnen Institution oder Person abhängig zu sein. Man bleibt selbstbestimmt. Deshalb ist das Aktivitätsangebot so wichtig, wo man Bekanntschaften macht, Beziehungen pflegt und Teil des Gemeindelebens bleibt. Der soziale Kontakt ist auch ein Grund dafür,

**Roberto Mora**  
 ist Direktor des  
 gemeinnützigen  
 Vereins ABAD.  
 ✉ [roberto.mora@abad.ch](mailto:roberto.mora@abad.ch)



Foto: Ti-Press / Samuel Golay



Die *custode sociale* Marta Marchese beim täglichen Hausbesuch.

Foto: Ti-Press / Samuel Golay

dass wir einen Pool von Freiwilligen aufbauen. Sie sollen punktuelle Einsätze ohne langfristige Verpflichtungen leisten können. Wir haben bereits sieben Freiwillige und hoffen, dass wir auch nach der Pandemie auf die aktuelle Hilfsbereitschaft zählen können.

**Damit wären wir bei der aktuellen Situation, in der Senioren ihre Kontakte einschränken müssen. Was bedeutet das für sie und ihre Mitarbeiterinnen?**

RM: In Cadenazzo haben wir innert zwei Tagen einen Einkaufsdienst eingerichtet für alle, die nicht aus dem Haus können. Bestellt wird bei der Gemeindekanzlei. Die Einkäufe liefern unsere Angestellten. Sie kennen die hygienischen Vorschriften, die jetzt so wichtig sind. Auch in der Zeit der Corona-Krise bleibt Marta Marchese mit den älteren Leuten telefonisch in Verbindung. Sie kontaktiert nicht nur die, die sie bereits kennt, sondern auch andere Kunden der Spitex und des Einkaufsdiensts. Sie fragt nach aktuellen Bedürfnissen und schaut, dass sich niemand zu sehr allein fühlt.

**In der Krise profitiert Cadenazzo also davon, dass Spitex und Gemeinde bereits eng zusammenarbeiten und mit der *custode sociale* jemand da ist, die den Kontakt zur Risikogruppe hält.**

RM: Für die Einzelperson ist es egal, ob sie wegen der Pandemie oder bspw. wegen einem Sturz plötzlich in der Mobilität oder im Sozialleben eingeschränkt ist. Aktuell sind alle betroffen und es wird deutlich, dass Lösungen schneller umgesetzt sind, wenn die Beteiligten vernetzt und die Angebote



Die Seniorinnen und Senioren von Cadenazzo bei einem gemeinsamen Ausflug.

Foto: Verein ABAD

koordiniert sind. Man sieht den Effekt, wenn eine *custode sociale* da ist, die mit den vulnerablen Menschen, den Behörden, der Pflege und den Freiwilligen in Kontakt steht. Deshalb arbeiten wir an diesem koordinierten Netzwerk, zu dem neue Berufsprofile wie die *custode sociale* oder die *collaboratrici familiari condivise* gehören und ebenso die freiwilligen Helfer. Dadurch können wir für die Vielfalt von Lebenssituationen passende Lösungen anbieten – auch nach der Pandemie.

**Massgeschneiderte Lösungen und deren Koordination sind aber aufwendig.**

RM: Viele Betagte haben ein soziales Netzwerk – Angehörige, Freunde und Nachbarn. Sie alle tragen zum Sicherheitsgefühl und zur Unabhängigkeit im vertrauten Wohnumfeld bei. Entlasten und ergänzen wir dieses sorgende Netzwerk, dann funktioniert es weiterhin. Wenn jemand wegzie-

hen muss, gehen solche Ressourcen verloren und müssen künstlich ersetzt werden. Der Aufwand ist dann grösser.

**Es gibt aber auch Situationen, die zu belastend sind. Auch für die Angehörigen.**

RM: Ja. Und auch in diesem Fall ist eine Person da, zum Beispiel die *custode sociale*, die das merkt und einen guten Weg aus der Situation sucht, bespricht und vorbereitet. Wenn die passende Lösung im Zentrum steht, dann profitieren alle. ■



#### Mehr wissen:

Spitex-Organisation ABAD:  
[bit.ly/2T0G9mE](https://bit.ly/2T0G9mE)

Förderprogramme des BAG  
und Praxismodelle zur  
Entlastung der Angehörigen:  
[bit.ly/2YVslh2](https://bit.ly/2YVslh2)  
[bit.ly/2yGgNDS](https://bit.ly/2yGgNDS)

# Caring Communities

Was ist das und wie wirken sie zu Zeiten der Corona-Krise?

Text: Robert Sempach

Im gesellschaftlichen Wandel der letzten Jahrzehnte fällt ein Trend zu Individualismus und Vereinzelung auf. Dem steht das Bedürfnis nach Solidarität und Gemeinschaft gegenüber, was sich nicht zuletzt in den vielen Hilfsangeboten und Solidaritätsbekundungen während der Corona-Pandemie ausdrückt. Caring Communities oder Sorgende Gemeinschaften beinhalten jedoch mehr als reine Hilfeleistungen oder die Versorgung von Notleidenden. Sie fokussieren auf die Gemeinschaft und den Aufbau von tragfähigen Beziehungen. Wo Menschen sich umeinander kümmern, entstehen Caring Communities und stärken den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Städten und Dörfern.

Der Begriff «Caring Communities» ist relativ jung. Nun gilt es einen breiten gesellschaftlichen Diskurs zu führen und ein gemeinsames Verständnis von Caring Communities zu entwickeln. Wir müssen aufzeigen, was eine Caring Community im alltäglichen

Zusammenleben bedeutet, ohne den Begriff zu idealisieren.

**Krisen können nur gemeinsam bewältigt werden**

Die gegenwärtige Corona-Krise verdeutlicht, wie wichtig es ist, sich in die Situation anderer zu versetzen und solidarisch zu handeln. Diese Grundhaltung ist das Fundament jeder sorgenden Gemeinschaft. Vor zwei Jahren entstand das nationale Netzwerk «Caring Communities», welches sorgende Gemeinschaften fördert und sich als Gegenteil zu Selbstoptimierung versteht. Es unterstützt Caring Communities aus allen Lebensbereichen und fördert den Dialog auf Augenhöhe zwischen den Akteurinnen und Akteuren. Initiativen zur Bewältigung der Corona-Krise, welche über das Anbieten von Unterstützung hinausgehen und die Entwicklung einer Sorgeskultur anstreben, können eine Anschubfinanzierung bis CHF 5000 beim Netzwerk beantragen.

[caringcommunities.ch/foerderimpuls/](https://caringcommunities.ch/foerderimpuls/)



Robert Sempach

Dr. Robert Sempach ist Pädagoge und Psychologe. Als Projektleiter in der Direktion Kultur und Soziales des Migros-Genossenschaftsbundes verantwortet er Projekte im Bereich Gesundheit.

✉ [robert.sempach@mgb.ch](mailto:robert.sempach@mgb.ch)

# Das neue Berufsfeld Nachbarschaftsarbeit

In immer mehr Siedlungen, Quartieren und Gemeinden arbeiten Fachpersonen mit dem Auftrag, das Zusammenleben der Menschen professionell zu begleiten und zu gestalten. Eine Studie zeigt, worauf es besonders zu achten gilt.

Text: Christian Reutlinger und Nicola Hilti



Oft reichen kleine Unterstützungsangebote, damit ältere Menschen länger autonom wohnen können.

© Age-Stiftung, Foto: Ursula Meisser

In manchen professionell begleiteten Nachbarschaften leben ausschliesslich ältere Menschen, in anderen sind die Bewohnerinnen und Bewohner altersdurchmisch. Übergeordnet lässt sich hier ein neues Berufsfeld beschreiben, das mit vielfältigen Chancen und Herausforderungen – nicht zuletzt aufgrund der aktuellen Coronavirus-Pandemie – verbunden ist. Wie lassen sich also solche nachbarschaftsorientierten Stellen gut konzipieren, einführen und entwickeln? Antworten auf diese Frage liefern die Ergebnisse der Studie «Nachbarschaften als Beruf», welche das Institut für Soziale Arbeit und Räume der FHS St.Gallen zusammen mit 15 gemeinnützigen, privaten und kommunalen Organisationen von 2017 bis 2019 durchgeführt hat.

## Nähe trotz «Social Distancing»: Die Arbeit steht Kopf

Die Arbeit nachbarschaftsorientierter Fachpersonen, die beispielsweise als «Siedlungsbetreuerin», «Gemeinschaftsentwicklerin» oder «Gesellschaftsgärtnerin» bezeich-

net werden, steht angesichts der Coronavirus-Pandemie gerade Kopf: Das Leben der Menschen verändert sich, wenn die Arbeit wegfällt, wenn die Menschen zu Hause bleiben und physische Kontakte vermieden werden müssen. Viele Themen haben sich zugespitzt, dies spüren auch die Fachpersonen. Einerseits verstärken sich Nachbarschaftskonflikte, Existenzsorgen und psychische Probleme. Andererseits wächst die Hilfsbereitschaft in der Nachbarschaft, während neue Ideen und Unterstützungsnetzwerke rasch und pragmatisch realisiert werden.

## «Gegenseitiges Sorgetragen funktioniert dort besser, wo man sich in der Nachbarschaft kennt.»

Ältere Menschen betrifft die Krise in besonderer Weise. Für sie können die Einschränkungen in der Bewegung und im Kontakt zu Familie, Freundeskreis und Nachbarschaft verstärkte Einsamkeit und Hilfsbedürftigkeit bedeuten. Nachbarschaftliche Unterstützung kann hier entgegenwirken, z. B. ein Botengang, ein Anruf, ein Schwatz auf Distanz. Hierbei zeigt sich, wie wichtig nachbarschaftsorientierte Fachstellen sind. Denn gegenseitiges Sorgetragen funktioniert dort besser, wo man sich in der Nachbarschaft kennt, wo Unterstützungsstrukturen vorhanden sind, wo es professionelle Ansprechpersonen gibt – auch wenn diese derzeit «auf Distanz» arbeiten: Sie telefonieren mit Menschen,

die Zuspruch brauchen, begleiten Arbeitsgruppen per E-Mail oder tauschen sich mit Kooperationspartnern per Videotelefonie aus. Und in alledem sind viel Kreativität, Flexibilität und Engagement gefordert.

## Ein neues Berufsfeld kompetent (weiter-)entwickeln:

### Hinweise für Trägerschaften

Damit solche nachbarschaftsorientierten Fachstellen erfolgreich wirken können, müssen ihre Trägerschaften diese sorgfältig planen und einführen. Die verschiedenen Herausforderungen und Erfolgsfaktoren dabei lassen sich entlang von fünf Themenfeldern zusammenfassen.

### 1 Ziele und Aufgaben der Stelle klären

Zunächst ist wichtig, dass die Trägerschaft die Ziele und Aufgaben der Stelle (grob) vordefiniert. Sie können transparent kommuniziert werden und dienen Stellenbewerberinnen und -bewerbern als gute Orientierung. Das Pflichtenheft sollte dabei nicht überfrachtet werden, vielmehr braucht es genug Offenheit und Gestaltungsspielraum, damit die Fachperson Ziele und Aufgaben selbst konkretisieren und weiterentwickeln kann.

### 2 Die Ausrichtung des Angebots gestalten

Die Trägerschaft sollte klären, welches Angebot sie mit der Stelle machen möchte und für wen. Einerseits kann man Angebote für vordefinierte Zielgruppen schaffen, bspw. für die Bewohnerschaft einer Alters-



#### Publikation

Die Publikation «Nachbarschaften als Beruf. Stellen konzipieren, einführen und entwickeln» beinhaltet Ergebnisse aus dem Projekt «Nachbarschaften als Beruf», zahlreiche praxisrelevante Hintergrundinformationen, Tipps und Anregungen sowie eine Checkliste für Trägerschaften. Sie steht zum kostenlosen Download zur Verfügung.

[bit.ly/3czKOUy](https://bit.ly/3czKOUy)



#### Weiterbildung

Der Verband Wohnbaugenossenschaften Schweiz bildet einen Weiterbildungskurs zum Thema «Nachbarschaften als Beruf» an. Dieser richtet sich an interessierte Trägerschaften und beantwortet Fragen zu Konzeption, Aufbau und Entwicklung von Nachbarschafts-Stellen. Der nächste Kurs findet am 24. August 2020 in Zürich statt. Weitere Informationen und Anmeldung unter:

[bit.ly/360jdte](https://bit.ly/360jdte)

siedlung. Andererseits kann auch von thematischen Ideen ausgegangen werden, die dann mit den jeweils Interessierten umgesetzt werden. In beiden Fällen ist es wichtig, von den Anliegen und Bedürfnissen der Menschen vor Ort auszugehen. Zu klären ist, ob und welche gegenseitigen Erwartungen an die Mitwirkung von Trägerschaft, Fachperson und Zielgruppe bestehen und wie diese angemessen unterstützt werden kann.

### 3 Die organisatorische Einbettung und die Ressourcen der Stelle definieren

Die Trägerschaft muss für die Stelle nicht nur die finanziellen, personellen und infrastrukturellen Ressourcen, etwa ein Büro oder einen Gemeinschaftsraum, zur Verfügung stellen. Sie muss auch entscheiden, wie die Stelle in der Organisation eingebettet werden soll. So kann sie etwa der Geschäftsleitung zugeordnet oder als Stabsstelle dem

Vorstand unterstellt werden. Wichtig ist auch, wie die Zusammenarbeit der verschiedenen Bereiche gestaltet wird. Die Basis dafür bildet eine gute kommunikative Einführung der Stelle. Insgesamt hilfreich ist eine Organisationskultur, in der soziale Themen einen hohen Stellenwert geniessen.

### 4 Legitimation und Anerkennung der Stelle unterstützen

Zu den Erfolgsfaktoren zählen die (interne) Legitimation

und Anerkennung der Stelle. Vor ihrer Einführung kann die Trägerschaft diese durch die konzeptionelle Beteiligung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie künftigen Zielgruppen unterstützen. Danach sind regelmässige Austauschgefässe für die unterschiedlichen Organisationseinheiten förderlich. Legitimation und Anerkennung werden auch gestärkt, wenn es gelingt, den (längerfristigen) «Mehrwert» der Stelle sichtbar zu machen. Vermeiden sollte man, schnelle und eindeutig messbare Resultate einzufordern.

### 5 Ausbildung, professionelles Selbstverständnis und Persönlichkeit der Fachperson berücksichtigen

Die Trägerschaft sollte sich vor der Stellenbesetzung damit befassen, welche formellen Ausbildungsprofile infrage kommen und welche informellen Bildungsaspekte und Persönlichkeitsmerkmale ihr wichtig sind. Passen Know-how, Rollenerwartungen und Persönlichkeit der Bewerberin oder des Bewerbers nicht zu den Vorstellungen der Trägerschaft, besteht im konkreten Arbeitskontext die Gefahr von Konflikten zwischen der Fachperson und ihren Vorgesetzten, Arbeitskolleginnen und -kollegen oder Zielgruppen.

#### Jetzt und in Zukunft: Im Dialog mit der Praxis

Das Projekt «Nachbarschaften als Beruf» war und ist bis heute getragen vom intensiven Dialog mit nachbarschaftsorientiert arbeitenden Fachpersonen, mit Träger-

schaften und weiteren Expertinnen und Experten. Er stellt sicher, dass die Erkenntnisse aus dem Projekt die Fachpersonen bei ihren Aufgaben unterstützen – ob für ältere Generationen oder alle, ob im «Normalbetrieb» oder in Krisenzeiten. ■



Nicola Hilti

Prof. Dr. Nicola Hilti ist Soziologin und Co-Leiterin des Schwerpunkts «Wohnen und Nachbarschaften» am Institut für Soziale Arbeit und Räume der FHS St. Gallen. Sie forscht insbesondere zu den Themenfeldern Wohnen, Nachbarschaften und (Sozial-)Raumentwicklung.

✉ [nicola.hilti@ost.ch](mailto:nicola.hilti@ost.ch)



Christian Reutlinger

Prof. Dr. Christian Reutlinger ist Sozialgeograph und Erziehungswissenschaftler. Er leitet das Institut für Soziale Arbeit und Räume (IFSAR) an der FHS St. Gallen, wo er zu den Themen «Wohnen und Nachbarschaften», «öffentliches Leben und Teilhabe» sowie «Aufwachsen und Bildung» forscht.

✉ [christian.reutlinger@ost.ch](mailto:christian.reutlinger@ost.ch)



Nachbarschaftsorientierte Fachperson (Mitte) unterstützt ein Rentnerpaar bei administrativen Aufgaben.

© Age-Stiftung, Foto: Ursula Meisser



2. Nationale Fachtagung GERONTOLOGIE CH

## Autonomie dank Innovation!?

### Best Practice-Modelle im Dienste der Senioren

Montag, 25. Januar 2021  
Hotel Arte, Olten

Anmelden: [info@gerontologie.ch](mailto:info@gerontologie.ch)  
Informationen: [www.gerontologie.ch](http://www.gerontologie.ch)

Eine Generation wird unwichtig erklärt:

### COVID-19 Tote aus britischen Alters- und Pflegeheimen kommen nicht in die offizielle Corona-Statistik.

Seniorenvertretende und Betreibende von Alterseinrichtungen zeigen sich alarmiert über die Lage in den britischen Alters- und Pflegeheimen, die mehr oder weniger sich selbst überlassen werden. Die Infektionsrate ist hoch, es mangelt an Test-Kits und Schutzmaterial. Und vor allem werden an COVID-19 verstorbene Bewohnerinnen und Bewohner nicht einmal in die offizielle Statistik aufgenommen, da nur in Krankenhäusern verstorbene Corona-Patienten in die Statistik des National Health Service (NHS) kommen. Was sagt dies über den gesellschaftlichen und politischen Stellenwert älterer Menschen aus? Sowie über den Stellenwert der Mitarbeiter in diesen Institutionen?

Quelle: <https://www.n-tv.de/panorama/Briten-zaehlen-Pflegeheim-Tote-nicht-mit-article21713712.html>

## Coronakrise: Drei Altersstimmen aus drei Landesteilen

Wie beurteilen Sie die Situation in Bezug auf COVID-19 und die BAG-Richtlinien für Personen ab 65 Jahren?



Aufgezeichnet Ende April

« Ich bin 85 Jahre alt, bei sehr guter Gesundheit und lebe in einer geschützten Wohnung. Ich gelte jetzt als ein älterer Mann, der gefährdet und aller Aktivitäten beraubt ist. Ich kann diese Freiheit unter hohem Schutz nicht ertragen. Dutzende von Experten sagen uns immer wieder, dass wir bald zu einem fast normalen Leben zurückkehren können, aber nur für Menschen ohne Risiken. Die älteren Menschen, die auf freiwilliger Basis eingesperrt sind, werden daher die letzten sein, die in ein Leben zurückkehren, in dem ihnen viele gesellige Freiheiten wieder offen stehen. Nach dem 85. Lebensjahr schwindet die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, solange es keine Medikamente oder Impfstoffe gibt. Welchen Sinn hat es, ältere Menschen um jeden Preis zu schützen, wenn sie dadurch kein erfülltes Leben führen können und ihrer verfassungsmässigen Rechte beraubt werden?»

**Willie Anhorn**  
85 Jahre alt, Kanton Waadt

« Wir müssen diese Situation akzeptieren und die Regeln respektieren, die zum Schutz unserer Gesundheit und der Gesundheit anderer aufgestellt wurden. Ich persönlich sehe das ziemlich positiv. Wenn wir uns die Entwicklung der Pandemie auf globaler Ebene ansehen, verstehen wir, dass wir diese Situation nicht unterschätzen sollten. Das Tessin war stärker betroffen als die übrige Schweiz. Deshalb stimme ich den Richtlinien der Behörden zu, denn die am meisten gefährdeten Personen sind letztlich die über 65-Jährigen, und ich denke, dass diejenigen, die entscheiden, gut informierte Fachleute sind, die wissen, was sie tun. Natürlich fühlte ich ein gewisses Unbehagen, weil ich nicht mehr hinausgehen konnte, aber ich fand immer Lösungen.»

**Giovanni Genucchi**  
69 Jahre alt, Kanton Tessin

« Mich erinnert die Situation an den zweiten Weltkrieg, da mussten wir abends immer alle Fenster verdunkeln und man sah auf den Strassen kein Licht. Die COVID-19-Situation empfinde ich aber wegen der Isolation als schlimmer. Ich leide sehr darunter – bin einsam. Wenn man keinen Besuch mehr haben darf, entfällt einer der wichtigsten Teile für uns Heimbewohner. Meine grösste Angst: Sollte ein Coronafall im Pflegeheim eintreten, dürften wir das Zimmer nicht verlassen und nicht mehr gemeinsam Essen. Vor einer Ansteckung habe ich keine Angst. Ich habe mein Leben gelebt und wenn ich deswegen sterben würde, wäre es mir egal. Ich habe vor kurzem in meiner Patientenverfügung den Nachtrag gemacht, auf eine allenfalls nötige Anschliessung an ein Beatmungsgerät zu verzichten. Die Pflegenden haben sich in der Coronakrise verändert. Sie wirken oft übermüdet. Wegen den Schutzausrüstungen kann man auch kein Lächeln mehr wahrnehmen.»

**Ruth Hugli**  
86 Jahre alt, Kanton Bern

Lucerne University of Applied Sciences and Arts

**HOCHSCHULE LUZERN**

Soziale Arbeit  
FH Zentralschweiz

## Fachseminar Sexualität und sexuelle Gesundheit im Alter

27. bis 29. August 2020

Weitere Informationen: [hslu.ch/s105](http://hslu.ch/s105)

Bedürfnisse erkennen und Handlungsstrategien ableiten

# Altersdiskriminierung: ein Virus, über das wenig gesprochen wird

Diskriminierung aufgrund des Alters ist ein häufiges, aber wenig beachtetes Phänomen. Altersdiskriminierung soll verbreiteter sein als Rassismus und Sexismus. Erhellend war die Situation auch im Zusammenhang mit COVID-19.

Text: Delphine Roulet Schwab und Tenzin Wangmo



«Wenn du 20 bist, geben sie dir ein Buch. Wenn du 90 bist, schenken sie dir Blumen, um zu sterben... um sie auf den Friedhof zu legen.» 90-jährige Hauptdarstellerin (2.v.l.) aus dem Kurzfilm «A nos aînés» von Lou Rambler Preiss (2017).

**D**as Konzept der Altersdiskriminierung bezieht sich auf alle altersbedingten Vorurteile, Stereotypen und Diskriminierungen. Die Altersdiskriminierung besteht darin, ältere Menschen (und manchmal auch junge Menschen) als Individuen von geringerem Wert zu betrachten, basierend auf der Verallgemeinerung von Klischees: «Ältere Menschen sind zerbrechlich und abhängig, sie kosten viel, sie sind widerstandsfähig gegen Veränderungen, sie sind egoistisch» usw. Diese negativen Darstellungen führen dazu, dass ältere Menschen aufgrund ihres Alters anders behandelt werden als jüngere. Manchmal werden solche Darstellungen von älteren

Menschen übernommen, was dazu führt, dass sie sich selbst abwerten («in meinem Alter bin ich nicht mehr nützlich») oder sich selbst einschränken («in meinem Alter bin ich nicht mehr in der Lage, den Umgang mit dem Internet zu erlernen»).

### Häufige Diskriminierung

Viele Arbeiten zeigen, dass Altersdiskriminierung sehr verbreitet ist und dass sie eine viel stärker gesellschaftlich akzeptierte Form der Diskriminierung darstellt als Rassismus und Sexismus. Das Eurobarometer der Diskriminierungsstatistik in Europa (2015) zeigt, dass der am häufigsten genannte Diskriminierungsgrund das Alter

ist, gefolgt von der ethnischen Herkunft.

Altersdiskriminierung ist vor allem in der Arbeitswelt (z.B. Nichtbeschäftigung einer Person kurz vor der Rente bei gleicher Qualifikation) und in der Pflege (z.B. Nichtrückerstattung bestimmter medizinischer Leistungen ab einem bestimmten Alter) zu beobachten. Sie betrifft auch andere Aspekte des täglichen Lebens wie Autovermietung, Bankkredite und Hypotheken, die für ältere Menschen erschwert oder sogar unmöglich gemacht werden. Zusätzlich zu den direkten Auswirkungen – insbesondere bei Verweigerung der Pflege – zeigen viele Studien, dass Altersdiskrimi-

### Ein Projekt zur Prävention von Altersdiskriminierung

Mit der Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds (SNF agora) haben das Institut und die Hochschule für Gesundheit La Source (HES-SO) und das Institut für Biomedizinische Ethik der Universität Basel ein Projekt durchgeführt, das unsere Sichtweise des Alterns hinterfragen soll. Studierende des Bachelor-Stu-

diengangs Film an der ECAL (Ecole cantonale d'art de Lausanne) haben im Auftrag der beiden Institutionen zum Thema Altersbilder kurze Dokumentarfilme produziert, die 2019 in den Kinos der Westschweiz sowie in den Regionen Basel und Zürich kostenlos gezeigt wurden. Einige Filme wurden einem generationenübergreifen-

den Publikum gezeigt, das sich aus Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe II und Bewohnenden eines Altersheims und betreuter Wohnungen zusammensetzte. Andere Filme waren für die breite Öffentlichkeit bestimmt. An die Filmvorführungen schloss sich eine Debatte an, in der die Vielfalt des Alterns und die mit älte-

ren Menschen verbundenen Klischees beleuchtet wurden. Am Ende der Veranstaltung wurde eine Informationsbroschüre mit einem Quiz, Faktenblättern und praktischen Ratschlägen ausgeteilt. Aufgrund des Projekterfolgs sind weitere Vorführungen für 2020 und 2021 geplant.

Bildausschnitte aus verschiedenen Kurzfilmen von Studierenden der Kunsthochschule Lausanne.



Äusserungen von Studierenden der Kunsthochschule Lausanne über die Filmdrehs:

«Das Alter ist keine Frage des Alters, es hat nichts damit zu tun. Es geht um Persönlichkeit und um den Lebenslauf.»

«Das Thema Altersdiskriminierung stellt uns Fragen über die Art und Weise, wie wir uns in unserem täglichen Leben verhalten: Wann tragen wir selber zur Altersdiskriminierung bei? Die Teilnahme an diesem Dokumentarfilm-Workshop und die Herstellung dieses Kurzfilms waren sehr bereichernd.»

«Ich bin mir ein bisschen mehr bewusst geworden, wie es ist, alt zu werden. Ich sehe besser, wie meine Familie mit meinem Grossvater umgeht, ihn bevormundet, und wie sich die Rollen verändern.»

nierung wichtige Konsequenzen für die Gesundheit und das Selbstwertgefühl älterer Menschen hat: schlechtere Gedächtnisleistung, schlechterer Gesundheitszustand, häufigere Herz-Kreislauf-Probleme, geringere Lebenserwartung.

Die COVID-19-Krise als Augenöffner Altersdiskriminierung ist ein Thema, über das allgemein zu wenig berichtet wird. Die Situation im Zusammenhang mit der COVID-19-Krise hat die Altersdiskriminierung jedoch viel deutlicher sichtbar gemacht. Dies gilt insbesondere für die in einigen Ländern veröffentlichten Richtlinien zur Patienten-Triage (Nicht-Einweisung auf die Intensivstation ab einem bestimmten Alter und unabhängig von der Prognose). Sie sind auch in den Reaktionen eines Teils der Bevölkerung zu beobachten: Erleichterung darüber, dass das Virus «nur» ältere Menschen tötet; Wut und Beleidigungen gegenüber älteren Menschen, die sich nicht strikt an die Eindämmung halten, während der Rest der Bevölkerung Anstrengungen «für sie» unternimmt; Vorschlag, die älteren Menschen viel länger einzusperren als den Rest der Bevölkerung.

Es gilt:

**In der Schweiz gibt es einen rechtlichen Schutz vor Altersdiskriminierung. Die Schweizer Verfassung (Art. 8.2.) verbietet explizit Diskriminierung aufgrund des Alters.**

Was kann man gegen Altersdiskriminierung tun?

Der Mangel an Wissen über das Altern und ältere Menschen ist eine der Hauptursachen für Altersdiskriminierung. Information und Ausbildung spielen daher eine wesentliche präventive Rolle. Fachleute sollten sich vor Augen halten, dass das Altern ein äusserst heterogener Prozess ist, dass das so genannte «Alter» tatsächlich mehrere Generationen umfasst und dass das chronologische Alter die Bedürfnisse, Wünsche und Sorgen der so genannten «älteren» Menschen nur unzureichend widerspiegelt.

Da Altersdiskriminierung gesellschaftlich stark akzeptiert und trivialisiert wird, ist es notwendig, die eigenen Vorurteile und Einstellungen gegenüber älteren Menschen zu hinterfragen. Um sich dem eigenen diskriminierenden Denken und Verhalten bewusst zu werden, kann es helfen, sich folgende Fragen zu stellen: Würde ich sie so behandeln, wenn sie eine jüngere Person wäre? Was sagt meine Art zu sprechen darüber aus, wie ich ältere Menschen sehe? Würde ich mir erlauben, dasselbe über andere Bevölkerungsgruppen, zum Beispiel Frauen oder Homosexuelle, zu sagen? Es ist wichtig, dass diese Reflexion in der Altersarbeit auch in Teams durchgeführt wird. ■



**Delphine Roulet Schwab**

Dr. phil., Professorin am «Institut et Haute École de la Santé La Source (HES-SO)» in Lausanne. Präsidentin GERONTOLOGIE.CH

✉ [d.rouletschwab@ecolelasource.ch](mailto:d.rouletschwab@ecolelasource.ch)



**Tenzin Wangmo**

PD Dr., Senior Researcher, Institut für biomedizinische Ethik, Universität Basel

✉ [tenzin.wangmo@unibas.ch](mailto:tenzin.wangmo@unibas.ch)



**Literaturhinweise**

Gleiche Rechte im Alter – Ein Grundrechtskatalog für ältere Menschen in der Schweiz. Gratis Download unter: <https://bit.ly/2Zoux0K>



**Mehr wissen:**

[ecolelasource.ch/vieux-alt/](http://ecolelasource.ch/vieux-alt/)  
[ibmb.unibas.ch/en/vieux-alt/](http://ibmb.unibas.ch/en/vieux-alt/)  
 Trailer der Kurzfilme:  
[youtube.com/watch?v=ySdL-684Sbs](https://youtube.com/watch?v=ySdL-684Sbs)

# «Das Risiko einer Überbelastung ist gross»

Wie lebt es sich als Care-Migrantin im Tessin? **Silvia Dragoi**, gebürtige Rumänin, erzählt von ihrer Geschichte und ihrem Alltag.



Aufgezeichnet von:  
**Barbara Masotti** Doktorin der Sozioökonomie, Forscherin am Centro competenza anziani der SUPSI  
 ✉ [barbara.masotti@supsi.ch](mailto:barbara.masotti@supsi.ch)

**S**ilvia ist 64 Jahre alt und arbeitet seit 15 Jahren als «Badante» (italienischer Begriff für Betreuerin). In Rumänien, ihrem Heimatland, war sie als Lehrerin tätig; ein Beruf, den sie mit Leidenschaft ausübte. Ihr Lohn und das Einkommen ihres Mannes reichten, um als Familie gemeinsam über die Runden zu kommen. Die Situation änderte sich jedoch schlagartig, als ihr Mann wegen einer Lungenentzündung ins Krankenhaus eingeliefert werden musste. «Ersparnisse hatten wir keine und unser Sohn besuchte noch die Schule – ich wusste, dass die Verantwortung ganz bei mir lag.» Es war der 26. November, kurz vor den Schulferien. Ihre Familie erfuhr erst einen Tag vor der Abreise, dass sie Rumänien verlassen würde. In Italien bei einem Freund eines Freundes untergebracht, trat Silvia nur eine Woche später ihre erste Stelle an. Sie blieb drei Jahre bei dieser Familie.

**Befriedigende Arbeit – kaum Freizeit**  
 Wie in Italien hat Silvia auch in der Schweiz das Glück, bei Familien zu arbeiten und zu leben, die ihre Arbeit wertschätzen und anerkennen. Die Dame, für die sie heute arbeitet, ist 94 Jahre alt und leidet an Alzheimer. Silvia mag sie sehr gern: «Sie ist eine schöne Frau, die es liebt, sich hübsch zu machen und unter Menschen zu sein. Im Tageszentrum hat sie sich in den Tanzlehrer verliebt. Das Befriedigende an diesem Beruf ist, dass du jeden Tag die Möglichkeit hast, das

Leben der Menschen zu verschönern, ihnen einen Grund zu geben, morgens aufzustehen.»

Um einmal im Monat nach Rumänien fahren zu können, kann Silvia nicht mitten in der Woche frei nehmen oder das Haus verlassen. «Am Anfang war es schwierig, weil ich ein sehr aktiver Mensch bin, aber mit der Zeit habe ich mich daran gewöhnt. Lesen, Online-Recherche oder Stricken – ich finde immer eine Beschäftigung.»

**Durch Ausbildung gestärkt**  
 Silvia ist seit fünf Jahren im Besitz des «kantonalen Diploms für Familienarbeiterinnen» (siehe auch Artikel «Plattform für Care-Arbeit» in Gerontologie CH Ausgabe 1/2020) und ist in der Zwischenzeit im Rahmen derselben Ausbildung zur Hilfslehrerin geworden. «Viele von uns fragen sich, was sie überhaupt Neues lernen können und staunen dann, wie viele wichtige Inhalte im Ausbildungsmodul vermittelt werden.» Die Themen reichen von der Pflege der häuslichen Umgebung über Trauer- und Verlustbewältigung bis hin zur Verwaltung des Haushalts- und des persönlichen Budgets. «Wir schicken oft alles Geld nach Hause», erzählt Silvia. «Das ist gefährlich, denn unser Leben kann sich von einem Moment auf den anderen radikal verändern,

nämlich dann, wenn die betreute Person stirbt. Dann ist die Stelle weg – und eine kleine Reserve überlebenswichtig. Wichtig ist auch zu wissen, wie man in kritischen Situationen richtig reagiert und dabei die nötige Distanz wahren kann. Wir müssen auf unsere Gesundheit achten, denn das Risiko einer Überbelastung ist gross – auch wenn das viele von uns nicht einsehen wollen oder sich nicht trauen, ihren Familien rechtzeitig zu sagen, dass sie nicht mehr können.»

**Gegenseitiger Halt und Unterstützung**  
 Wie die Rolle der Care-Migrantinnen im Tessin wahrgenommen wird, hat sich auch dank der neuen Berufsqualifikation und gewerkschaftlicher Bemühungen stark verbessert. Seit 2013 besteht ein Unia-Kollektiv von Tessiner Care-Migrantinnen. Jedes Jahr findet eine kantonale Konferenz statt. Die rund 62 Mitglieder stehen über eine WhatsApp-Gruppe in regelmässigem Kontakt. «Wir sind von der Idee ausgegangen, dass diese Arbeit eigentlich gar nicht existiert, doch auf einmal werden wir gehört. Das macht Mut. Wir hoffen, dass wir morgen nicht mehr das Aschenputtel der Sozialdienste sind, sondern zu 100 % anerkannt werden.» ■

## Erschwerte Bedingungen durch COVID-19:

Das Gespräch mit Silvia Dragoi fand Ende März statt, mitten in der COVID-19-Notlage im Tessin. Ihre freie Woche, das heisst die Woche, die sie monatlich ansammelt, um zu ihren Liebsten nach Rumänien zurückzukehren, verbringt sie im Haus der Familie eines früheren Arbeitgebers. «Sie helfen mir sehr in dieser schwierigen

Zeit, in der ich nicht nach Rumänien reisen kann», sagt sie. Die Tagesstätte, wohin sie normalerweise «ihre Dame» begleitet, ist geschlossen, ebenso viele andere Dienste. Zu Zeiten von COVID-19, in denen selbst Familien ihre Angehörige nicht besuchen können, ist die Arbeitsbelastung für die Betreuenden besonders hoch.

## Badanti im Tessin

**Über 600 Care-Migrantinnen** sind im Tessin offiziell angemeldet.

**Ost-Europa**  
 Ist das Herkunftsgebiet der meisten Care-Migrantinnen. Gleichzeitig nimmt die Zahl von Grenzbetreuerinnen und -betreuern aus Italien zu.

**Morenal**  
 Die von Pro Senectute Ticino und Moesano verwaltete Liegenschaft beherbergt eine Notwohnung für arbeitslos gewordene Care-Migrantinnen – die einzige im Kanton Tessin.

**Keine Kurzarbeit**  
 Care-Migrantinnen können nicht von Kurzarbeit profitieren. Dies macht die Situation der Betreuerinnen und Betreuer besonders prekär, vor allem der Grenzbetreuerinnen und -betreuer, die in Zeiten des Covids Gefahr laufen, von einem Tag auf den anderen nicht mehr ins Land gelassen zu werden.

Quelle: UNIA

# «Gemeinschaft fördern wird eine Gemeindeaufgabe»

Wie der führende Altersforscher **François Höpflinger** die Auswirkungen der Corona-Krise auf die intergenerationellen Beziehungen in der Familie einschätzt.

Aufgezeichnet von:  
**Hildegard Hungerbühler**, Sozialanthropologin, Schweizerisches Rotes Kreuz,  
Departement Gesundheit und Integration  
✉ [hildegard.hungerbuehler@redcross.ch](mailto:hildegard.hungerbuehler@redcross.ch)

**Sie haben u.a. zur Beziehung zwischen Grosseltern und Enkelkindern geforscht. Was ist das Spezielle an dieser Beziehung?**

*François Höpflinger:* Grosselternschaft ist eine der wenigen positiven Altersrollen. Das Spezielle an der Beziehung zwischen Grosseltern und Enkelkindern ist, dass die Geburt von Enkelkindern für ältere Menschen immer eine doppelte zeitlich-biografische Perspektive

beinhaltet: Enkelkinder bedeuten einerseits eine Weiterführung der familialen Generationenfolge. Die Zukunft der Familie ist gesichert – was speziell für Familien- und Bauernbetriebe zentral sein kann. Oft verstärken sich die Beziehungen zu erwachsenen Kindern mit der Geburt von Enkelkindern. Andererseits knüpft der Umgang mit Enkelkindern für ältere Menschen an frühere Lebens- und

Familienphasen an. Via Grosselternschaft werden frühere Lebenserfahrungen in Bezug auf die eigene Kindheit und Elternschaft in einer neuen Gestalt aktualisiert. Damit wird sowohl Kontinuität im Sinn von ‚man hat das Früher auch schon erlebt‘ als auch Wandel im Sinn von ‚Säuglingspflege war früher anders‘ oder ‚Schulen haben sich verändert‘ thematisiert. Idealerweise bietet Grosselternschaft die Möglichkeit, sich durch Engagement zugunsten der jüngsten Generation sozial und familial zu verjüngen, etwa via Kinderspiele mit Enkel, und sich à jour zu halten, etwa durch Erleben neuer Familien- und Erziehungsformen oder digitale Kommunikation.

**Die Enkelbetreuung durch Grosseltern beziffert sich in der Schweiz jährlich auf ca. CHF 8 Milliarden und ist somit ein unverzichtbarer Pfeiler in der Kinderbetreuung der Schweiz. Was sagen Sie als Soziologe dazu?**

*FH:* Tatsächlich wurden Häufig-

**«Häufigkeit und Wert der grosselterlichen Kinderbetreuung wurden lange Zeit unterschätzt.»**

keit und Wert der grosselterlichen Kinderbetreuung lange Zeit unterschätzt. Laut neuester Erhebungen engagieren sich mehr als drei Viertel der Grossmütter und zwei Drittel der Grossväter in der Betreuung von Enkelkindern. Die Kinderbetreuung durch vertraute Familienmitglieder ist für junge Eltern eine wesentliche Entlastung, selbst bei Nutzung von Kinderkrippen und Tagesschulen – etwa bei Erkrankung kleiner Kinder oder weil Schulferien länger sind als Berufsferien der Eltern. Massgeblich für eine regelmässige Betreuung ist allerdings die Wohnortsnähe. Migrationsbedingte Wohnentfernung reduziert die Möglichkeit, regelmässig zu betreuen. In der Schweiz haben gut zwei Fünftel der Kinder ihre Grosseltern im Ausland.

**Angesichts von COVID-19 hat der Bundesrat geraten, auf Enkelbetreuung durch Grosseltern zu verzichten, um die Risikogruppe der älteren Menschen 65+ zu schützen. Gleichzeitig waren berufstätige Eltern stärker denn je auf genau diese Unterstützung angewiesen. Könnte eine solche Situation langfristig Auswirkungen haben auf die intergenerationellen Beziehungen?**

*FH:* Aufgrund dieses bundesrätlichen Ratschlags entsteht eine grosse Lücke, die nur abgedeckt wird, weil mehr berufstätige Eltern krisenbedingt zuhause arbeiten. Bei den Empfehlungen ging ver-

gessen, dass viele Grosseltern – speziell bei der Geburt eines ersten Enkelkindes – deutlich jünger sind als 65. Abgesehen davon ist die Altersdefinition 65 gerontologisch-geriatriisch veraltet.

Mittelfristig werden durch die Corona-Krise intergenerationelle familiäre Beziehungen und Solidarität eher gestärkt als geschwächt. Generell führen soziale und wirtschaftliche Krisen und Unsicherheiten zu einer Aufwertung intergenerationeller familiärer Beziehungen. Wer sich gut kennt und liebt, kann Unterbrüche persönlicher Kontakte gut bewältigen, zumindest kurzfristig. Anfälliger sind eher ausserfamiliäre Generationenbeziehungen, wo sich eine längere Sistierung von Generationenprojekten nachteilig auswirken kann. Die Corona-Krise und die damit verbundene Staatsverschuldung wird zudem Fragen des sozialpolitischen Generationenvertrags – Junge zahlen für Alte – und Fragen einer Erhöhung des Rentenalters vermehrt in den Fokus rücken.

**Eine Krise zeigt auf, was eine Arbeit gesellschaftlich bedeutet, wenn sie unter Druck gerät oder nicht mehr geleistet werden kann. Das gilt gerade für den Care Bereich, zu dem Enkelbetreuung gehört. Was müsste die Schweiz tun, damit diese Arbeit die Wertschätzung erhält, die ihrer volkswirtschaftlichen Leistung**

**entsprechen würde? Soll Arbeit, die im Rahmen der Solidarität zwischen den Generationen geleistet wird, monetär beziffert und abgegolten werden?**

*FH:* Das Bundesamt für Statistik rechnet unbezahlte, freiwillige Arbeit monetär auf. Der Wert unbezahlter Arbeit – zu 60% von Frauen geleistet – wird auf nahezu 410 Mrd. Franken jährlich geschätzt. Eine teilweise schon praktizierte Form anerkannter Freiwilligenarbeit sind Zeitvorsorgesysteme: Personen, die in gesunden Lebensjahren hilfebedürftige Menschen unterstützen, erhalten dafür Zeitgutschriften, die sie später bei Bedarf selbst gegen Hilfeleistungen eintauschen können. In den letzten Jahren haben Konzepte einer sorgenden Gemeinschaft, der ‚caring community‘, an Beachtung gewonnen, weil solidarische Gemeinschaften in Zeiten von Umbruch, Unsicherheit und neuer gesundheitlicher Bedrohungen wie etwa das Corona-Virus widerstandsfähiger sind als atomisierte Gesellschaften. So wie eine gute Wasser- und Energieversorgung Grundaufgaben einer Gemeinde sind, wird deshalb in Zukunft auch die Förderung und Stärkung gemeinschaftlicher sozialer Beziehungen zu den steuerlich finanzierten Gemeindeaufgaben gehören müssen. ■

**Grosseltern spielen eine entscheidende Rolle in der Enkelbetreuung.**



Foto: Shutterstock



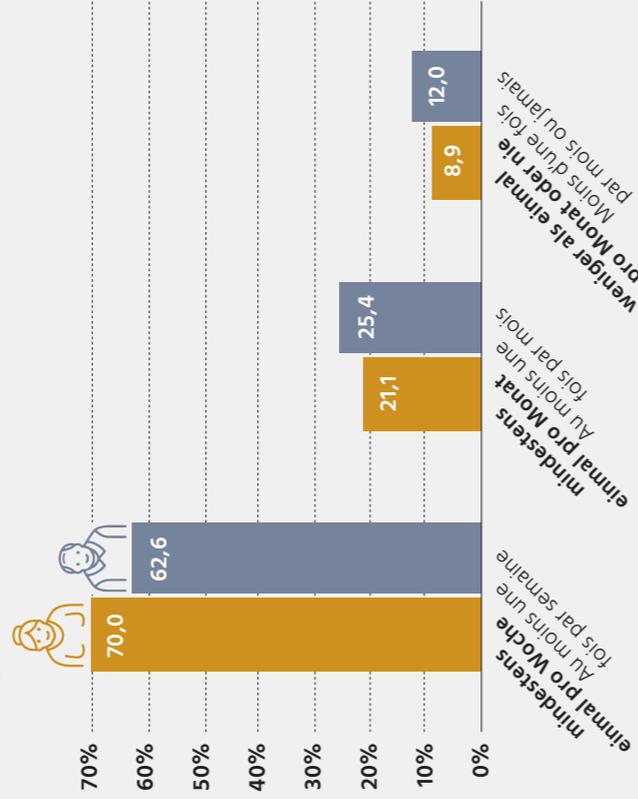
Prof. Dr. François Höpflinger ist emeritierter Titularprofessor für Soziologie an der Universität Zürich. Aktuell ist er Mitglied der Leitungsgruppe des Zentrums für Gerontologie an der UZH. [www.hoepflinger.com](http://www.hoepflinger.com)

# Unverzichtbare Grosseltern – auch aus volkswirtschaftlicher Perspektive

Des grands-parents indispensables – aussi dans une perspective macroéconomique

## Häufigkeit der Kontakte mit den Enkelkindern, 2018

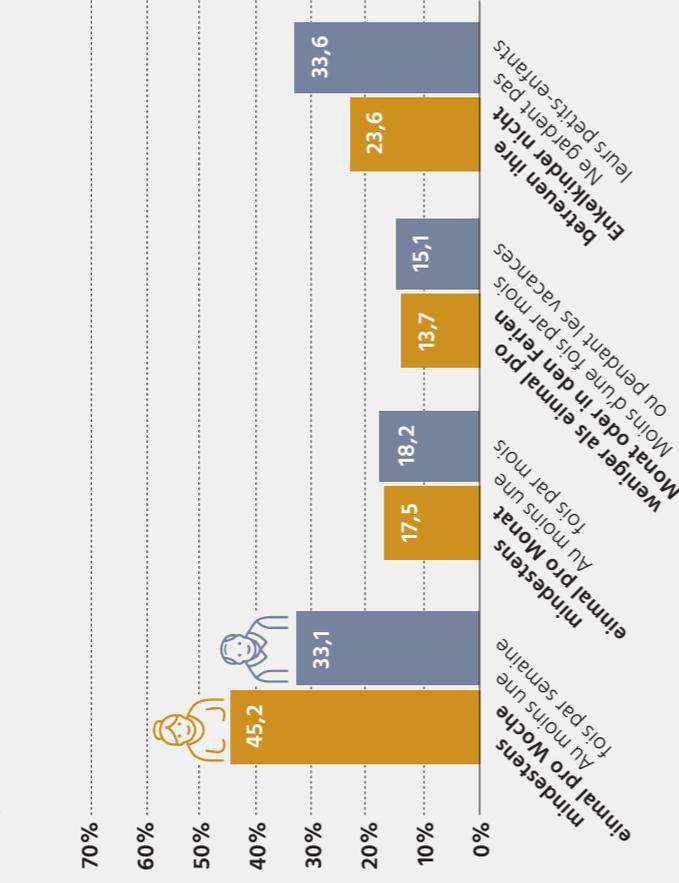
Fréquence des contacts avec les petits-enfants, en 2018



**Grosseltern, die mindestens ein Enkelkind haben, das nicht im gleichen Haushalt lebt; Enkelkind, mit dem die Grosseltern am meisten Kontakt haben**  
Grands-parents ayant au moins un petit-enfant hors du ménage; petit-enfant avec la plus grande fréquence de contact

## Häufigkeit der Betreuung der Enkelkinder, 2018

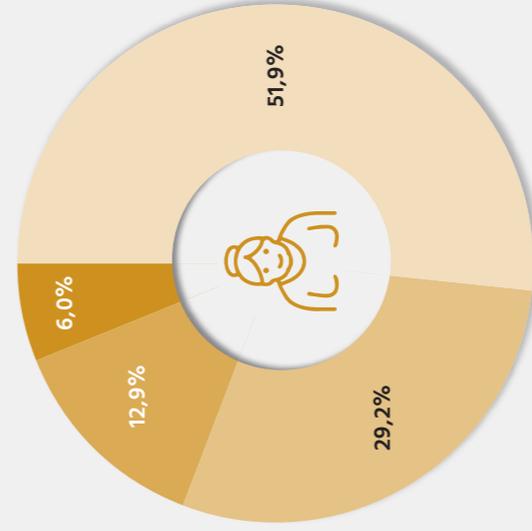
Fréquence de garde des petits-enfants, en 2018



**Grosseltern, die mindestens ein Enkelkind unter 13 Jahren haben, das nicht im gleichen Haushalt lebt; Enkelkind, das am häufigsten betreut wird**  
Grand-parents ayant au moins un petit-enfant de moins de 13 ans hors du ménage; petit-enfant gardé le plus souvent

## Anzahl Stunden, die Grossmütter und Grossväter pro Woche für die Betreuung der Enkelkinder aufwenden, 2018

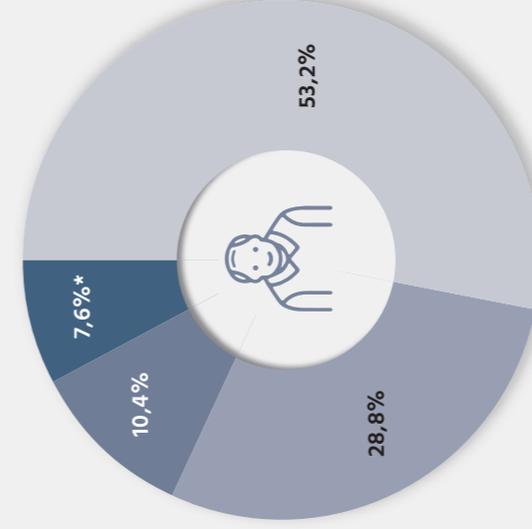
Nombre d'heures consacrées par semaine à la garde des petits-enfants, en 2018



**Grosseltern, die mindestens ein Enkelkind haben, das nicht im gleichen Haushalt lebt; Enkelkind, mit dem die Grosseltern am meisten Kontakt haben**  
Grands-parents gardant un ou plusieurs petits-enfants de moins de 13 ans au moins une fois par semaine; petit-enfant gardé le plus longtemps

\* **Extrapolation aufgrund von weniger als 30 Beobachtungen. Die Resultate sind mit grosser Vorsicht zu interpretieren.**

\* Extrapolation basée sur moins de 30 observations. Les résultats sont à interpréter avec beaucoup de précaution.



CHF

8 000 000 000.-

So hoch ist ungefähr der volkswirtschaftliche Wert der Enkelbetreuung in der Schweiz pro Jahr.

Valeur économique estimée de la prise en charge annuelle, en Suisse, des petits-enfants par leurs grands-parents.